

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt am 18.09.2005 zur Frage:
Wer ist Christus für uns heute?**

Dietrich Bonhoeffers Frage nach dem Glauben in einer mündig gewordenen Welt

Liebe Gemeinde!

„Wer ist Christus für uns heute?“ – So fragte Dietrich Bonhoeffer vor nunmehr gut 60 Jahren. Und die Betonung lag auf dem Wort „heute“! Bonhoeffer nahm derartig tiefgreifende Veränderungen in der Welt wahr, die ihn umgab, dass er je länger desto stärker den Eindruck bekam: der Christus der Tradition, so wie sie uns überliefert wurde, er sagt unserer Welt nichts mehr. Somit ist der christliche Glaube entweder zum Untergang verurteilt, oder aber er muss völlig neu begriffen werden. Und Letzteres auf den Weg zu bringen, das ist Bonhoeffers großes Anliegen. Ihm widmet er sich im geistesgeschichtlichen Zusammenhang der Nazizeit, im weltpolitischen Zusammenhang eines immer grausamer werdenden Krieges, und nicht zuletzt im ihn ganz unmittelbar betreffenden Zusammenhang seiner Haft und der damit gegebenen ständigen Lebensbedrohung.

In solch einer Situation, liebe Gemeinde, da gibt sich der Mensch nicht mehr mit irgendwelchen „Richtigkeiten“ zufrieden, die er mal gesagt bekommen hat. Da will er vielmehr wissen, was wirklich trägt. Und so war das auch für Bonhoeffer. Auf die elementarsten Grundlagen des Lebens reduziert, fragt er nach dem, was wirklich überzeugt. Und zugleich finde ich es tief beeindruckend, dass er in seiner dramatischen Zwangslage doch überhaupt nicht etwa eindimensional nur von sich persönlich und seinem Schicksal her fragt, sondern den Blick weit öffnet und die Welt ansieht, in der er lebt. Sie ist, wie er sie nennt, eine „mündig gewordene Welt“. Mündig „*geworden*“, damit meint er: das Weltbild hat sich gewandelt, und Gott ist daraus mehr und mehr verschwunden, ja er ist verzichtbar geworden! Der Mensch hat sich selbst in seinen Möglichkeiten entdeckt und in eben diesem Maße Gott verdrängt! Er kommt zunehmend ohne ihn aus!

Das alles stellt Bonhoeffer schon vor mehr als 60 Jahren fest. Aber ich denke, es kommt uns ziemlich bekannt vor. Und für die Kirche wirkt es äußerst bedrohlich: verlieren wir nicht immer mehr Terrain? Wird der Kampf um unsere Einflussosphäre nicht immer härter und schwieriger? Wurden vorzeiten noch z.B. Naturkatastrophen als Zeichen Gottes gedeutet, so haben wir längst deren naturwissenschaftliche Hintergründe erforscht. Galt es ehemals noch als völlig eindeutig, die Erde als Mittelpunkt des Universums und den Menschen als Krone der guten Schöpfung Gottes zu begreifen, so sind uns doch seit langem schon die Erklärungen der Physiker und Evolutionsbiologen in Fleisch und Blut übergegangen. Und war immerhin noch bis vor kurzem zumindest dies unstrittig, dass ein neugeborenes Kind etwas Unverfügbares darstellt, das im wahrsten Sinne des Wortes nur „empfangen“ werden kann, so ist mit der Erforschung des Genoms auch an dieser Stelle eine erhebliche Ernüchterung eingetreten. Bis in die innersten Bereiche dessen, was einmal gewissermaßen das ureigenste Terrain Gottes war, ist der Mensch vorgedrungen. Und entsprechend ist Gott aus diesem Bereich mehr und mehr verschwunden. Bonhoeffer formuliert es ganz radikal: „Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen.“

Nun ist auch Bonhoeffers Zeit seit langem Vergangenheit, und wir müssen uns fragen: hat er mit dieser Behauptung Recht behalten? Ist unsere Zeit „völlig religionslos“? Nun, immerhin an gewissen Punkten unseres Lebens hat Gott auch 60 Jahre nach Bonhoeffer noch einen Platz. Und den verteidigt die Kirche mit Zähnen und Klauen. An den Rändern, in Extremsituationen und Wendepunkten menschlicher Existenz, da gibt es eben doch nach wie vor eine religiöse Sehnsucht, die wir so geschickt wie möglich aufnehmen, ja die – darf ich es aussprechen?! – mehr und mehr die einzige Legitimation für unsere Existenz als Kirche darstellt! Immerhin: wo geboren, geheiratet und gestorben wird, da erinnert sich sogar unsere ansonsten mehr und mehr säkulare Gesellschaft an „so etwas wie Gott“, an das wie auch immer geartete „höhere Wesen“, dem man sich vielleicht doch lieber anvertraut als es gänzlich zu verdrängen. Etwas böse gesagt: zumindest kann es ja nichts schaden, Gott hier noch mal die Ehre zu geben – gerade wenn man das ansonsten mehr oder weniger gänzlich aufgegeben hat! Und wenn dann noch Daten der Weltgeschichte kommen wie der berühmt-furchtbare 11. September, dann sind die Kirchen plötzlich wieder voll, und unsereiner entwickelt mit einer Mischung aus Befremden und Befriedigung das Gefühl: Na bitte, die Welt braucht uns also doch noch! Die Kirche wittert wieder Morgenluft! Bonhoeffers Pessimismus scheint doch überzogen gewesen zu sein.

Und selbst wenn wir die extremen Beispiele einmal beiseite lassen: hier und da beobachtet man eine regelrechte „Renaissance der Religion“: die Anlässe werden zahlreicher, bei denen die Menschen um Begleitung bitten! Wer hätte es sich denn vor 60 Jahren träumen lassen, dass Einschulungsgottesdienste heute zu den bestbesuchten des Jahres gehören? Wer hätte den Aufstieg des Erntedankfestes zum nach Heiligabend zweitwichtigsten kirchlichen Feiertag im Kirchenjahr vorausgesagt – jedenfalls wenn wir die Gottesdienstbesucherzahlen betrachten? Ganz allgemein sind spirituelle Bedürfnisse in unserer Gesellschaft mit Händen zu greifen: von den Kirchentagen über einen gerade erlebten imposanten Weltjugendtag einschließlich einer vor kurzem noch für völlig unmöglich gehaltenen Verehrung des Papstes bis hin zu mancher Buchhandlung mit gut gefüllten Regalen zum Thema „Esoterik“. Und so mancher Theologe oder Kirchenvertreter beginnt wieder zu frohlocken: der Mensch ist eben doch „unrettbar religiös veranlagt“, und das heißt: wir als Kirche haben ja doch noch etwas zu sagen! Oder?

Ich weiß nicht so recht. Einerseits würde ich lügen, wenn ich nicht zugäbe: bisweilen tröste auch ich mich mit solchen Einsichten. Aber ganz so schnell denke ich, sollten wir Bonhoeffers radikale Behauptung über den Weg in die religionslose Gesellschaft nicht mit einem Seufzer der Erleichterung als falsch abtun. Es mag ja hier und da zu beobachten sein, dass Menschen religiös sind, dass sie die Kirche aufsuchen und in Anspruch nehmen. Aber kann das den Blick auf den allgemeinen, grundsätzlichen Trend jedenfalls in Mitteleuropa verdunkeln? Von einer Renaissance des christlichen Glaubens, gar von einer neuen „Erweckung“ kann jedenfalls keine Rede sein. Die Kirchengänge überwiegen insgesamt immer noch die Eintritte; die Kirche ist hierzulande in puncto Finanzlage und manches mehr nach wie vor meist eher auf weiteren Rückzug gepolt und nicht etwa auf neuen Aufbruch.

Aber das Entscheidende, das Bonhoeffer uns mit auf den Weg gibt, kommt erst jetzt: was er verbreitet, ist überhaupt nicht Pessimismus – jedenfalls würde er das wohl kaum so sehen! Denn er weint der verlorengehenden Religiosität nicht eine einzige Träne nach! Und erst recht unternimmt er nicht die Spur eines Rettungsversuches für verlorengehendes kirchlich-religiöses Terrain. Religion ist für ihn nur ein, wie er es nennt: „Gewand des Christentums“; und warum sollte der Glaube nicht gewissermaßen mal wieder die Kleidung wechseln, wenn die alte abgenutzt und verschlossen ist?

Zumal dieses „Gewand“ auch seine ganz erheblichen Schwachstellen hat: für Bonhoeffer und etliche seiner Zeitgenossen, die nach einem Neuaufbruch der Kirche verlangen, hat das Wort „Religion“ einen äußerst schlechten Klang: die Religion macht Gott immer nur zum Lückenbüßer für das, was der Mensch noch nicht selber beherrscht. Sie bringt Gott immer da zur Sprache, wo der Mensch an eine Grenze stößt. Und so macht sie, die Religion, Gott zu dem, was man den „deus ex machina“ nennt: den „Gott aus der Maschine“, der wie ein Feuerwehrmann immer da eingreift, wo es brennt und wo der Mensch nicht – noch nicht?! – selber löschen kann. Was aber ist das für ein Gott? Er wirkt eher wie die Kreatur eines menschlich-allzumenschlichen Bedürfnisses nach Lösung aller Lebensfragen, so à la „Fragen Sie Dr. Sommer“. Der Herr der Welt, der souveräne Schöpfer des Himmels und der Erde, kurz gesagt: der Gott der Bibel ist das sicher nicht.

Dietrich Bonhoeffer lebte zu einer Zeit, die theologisch eigentlich sehr gerne und viel mit dem Religionsbegriff arbeitete. Und da war Gott, etwas böse gesagt, häufig nur noch das Sahnehäubchen, das auf das menschliche Kulturschaffen oben aufgesetzt wurde. Nun aber hatte Bonhoeffer ja spätestens im Nazireich mitbekommen, wie kraftlos, ja wie leicht manipulierbar und lächerlich so ein Gott war, der nurmehr menschlich-religiöses Schaffen absegnen sollte. Demgegenüber will er den Gott des Alten und Neuen Testaments wiedergewinnen, den, der nicht zur Krönung menschlicher Werke dient und der auch nicht einfach den Lückenbüßer für menschliche Schwächen darstellt, sondern der mitten in unserem Leben gegenwärtig ist. Er sagt pointiert: „Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen, sondern mitten im Dorf!“

Und er sieht den Grund und die Legitimation dafür, dass die Kirche inmitten des Dorfes steht oder zumindest zu stehen hat, nirgend anders als in Jesus Christus selbst: denn in ihm hat Gott sich auf die Welt eingelassen, so wie sie ist, auf das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen. In Christus ist Gott *mitten* in die Welt hineingekommen, statt sich in einem distanzierten Jenseits von ihr fernzuhalten. Also entspricht dieser Bewegung Gottes in Christus zu uns hin auch gerade nicht dies, dass wir, um Gott zu finden, den Blick verklärt in die Unendlichkeit richten. Nein: er sagt: „Unser Verhältnis zu Gott ist kein ‚religiöses‘ zu einem denkbar höchsten, mächtigsten, besten Wesen – dies ist keine echte Transzendenz. (...) Nicht die unendlichen, unerreichbaren Aufgaben, sondern der jeweils gegebene erreichbare Nächste ist das Transzendente.“

So wie Christus den Weg zu seinen Mitmenschen eingeschlagen hat, so verweist Bonhoeffer auch alle, die sich nach Christus nennen, auf diesen Weg. Wenn wir eine Gotteserfahrung suchen – hier und nirgend anders können wir sie gewinnen. Nicht in der Flucht in Richtung Abgeschlossenheit, sondern in der vorbehaltlosen Hingabe an unseren Nächsten. Von da aus entwickelt Bonhoeffer seine Lehre von der Kirche: Sie ist niemals Selbstzweck, im Gegenteil: Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Der Mensch wird gerade da keine Vollkommenheit erlangen, wo er sich abschottet gegen andere, sondern paradoxerweise nur da, wo er sich als Teil, als Fragment anerkennt, bedürftig der Ergänzung durch die anderen und bereit zum Dienst an ihnen. Daher gilt, und ich zitiere noch einmal Bonhoeffer: „... dass man erst in der völligen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt), einen Gerechten oder Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit leben, dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane,

und ich denke, das ist „Metanoia“ (=Buße, Umkehr), und so wird man ein Mensch, ein Christ.“

Die völlige Diesseitigkeit, der schon Christus sich ausgesetzt hat, wie es am deutlichsten in seinem Kreuzestod zum Ausdruck kommt – sie ist es, die Bonhoeffer allen vor Augen stellt, die sich Christen nennen. Ein letztes Zitat: „Hier liegt der entscheidende Unterschied zu allen Religionen. Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt, Gott ist der deus ex machina. Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen. Insofern kann man sagen, dass die beschriebene Entwicklung zur Mündigkeit der Welt, durch die mit einer falschen Gottesvorstellung aufgeräumt wird, den Blick freimacht für den Gott der Bibel, der durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt.“ –

Liebe Gemeinde, das ist wahrlich keine leichte Kost, die uns Dietrich Bonhoeffer da hinterlassen hat. Was können wir damit anfangen? Können wir überhaupt etwas damit anfangen?

Nun, ich hoffe doch sehr, dass wir damit sogar eine ganze Menge anfangen können. Ich glaube jedenfalls, Bonhoeffer hat ganz und gar Recht damit, wenn er Schluss machen will mit den verzweifelten Versuchen, in einer immer mündiger werdenden Welt krampfhaft letzte Bastionen Gottes verteidigen zu wollen. Statt ihm mit wenig überzeugenden Argumenten seinen Platz irgendwo an den Rändern unseres Lebens sichern zu wollen, sollten wir in der Tat die Mündigkeit der Welt anerkennen. Ständige Rückzugsgefechte haben etwa in puncto Weltbild noch nie weitergeholfen. Oder in ethischen Fragen zum Beispiel ist es nicht damit getan, wissenschaftliche Erkenntnisse mit autoritärem Verweis auf ein „Deus dixit“ (=Gott hat gesagt) zu kontern, sondern da muss sich auch eine sich christlich verstehende Ethik mit den zur Debatte stehenden Sachfragen befassen. Statt letzte „Räume“ für Gott retten zu wollen, an die der Mensch doch je länger desto stärker anklopft, wirkt es auf mich befreiend, wie Bonhoeffer uns auf unsere Aufgaben im Hier und Jetzt verweist. Dort haben wir wahrlich genug zu tun.

Ich höre seine Stimme wie die Jesu in der Lesung aus dem Lukasevangelium, die wir heute gehört haben: da fragen sich die Pharisäer: wie und wann und wo mag das Reich Gottes kommen? Man spürt förmlich, wie sie jede Möglichkeit ausloten, es irgendwo festzumachen, wo ihr Weltbild es ihnen gestattet, dafür einen Platz zu definieren. Aber Jesu Antwort ist entwaffnend; wo die Pharisäer Gottes Reich in ihr Weltbild einpassen wollen, öffnet Jesus sämtliche Horizonte: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's mit Augen sehen kann; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! Oder: da! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch!

Die Suche Gottes an den von Bonhoeffer so genannten „Grenzen“, an den Rändern des Lebens entlarvt sich allzu leicht als der Versuch, Gott dann auch tatsächlich am Rand zu belassen und es ihm gar nicht zu gestatten, jemals ins Zentrum unseres Lebens vorzudringen. So wie unsere Zivilreligion mit Gott umgeht, bleibt er im wahrsten Sinne des Wortes eine „Randerscheinung“. Und schlimmer könnte man das, was die Heilige Schrift uns von Gott nahe legt, nicht konterkarieren.

Der Schritt auf den Nächsten zu, der Gang in die totale Diesseitigkeit – das ist riskant, das erfordert Mut. Es ist ein Drahtseilakt ohne Netz und doppelten Boden. Aber nur indem dieses Drahtseil beschritten wird, zeigt sich, was es tatsächlich um unser Gottvertrauen ist. Alles, was weniger riskant wäre, würde sich und damit uns als

heuchlerisch, als kleingläubig entlarven. Anders gesagt: Bonhoeffer öffnet uns in der Tat den Blick dafür, was Kreuzesnachfolge bedeutet; das ist sein unbestreitbares Verdienst.

Und doch meine ich: wir haben neben und nach aller Würdigung auch Anlass, Bonhoeffer gegenüber kritisch zu sein. 60 Jahre später müssen oder dürfen wir anerkennen: die Religion ist zählebiger, als er gedacht hat. So einlinig, wie er meinte, ist die Geschichte nicht hin zur Religionslosigkeit verlaufen. Der Mensch scheint das doch zu brauchen: die Jenseitshoffnung, wo Bonhoeffer alles auf das Diesseits fixieren wollte; die Kirche als Heimat, als Rückzugs- und Schutzraum, wo er alles auf ihre Ausstrahlung nach außen konzentriert hatte. Hat Bonhoeffer, so frage ich, diese Bedürfnisse des Menschen eigentlich als solche wahrgenommen, die nicht einfach bestritten oder für theologisch illegitim erklärt werden dürfen, sondern ernstgenommen werden müssen? Seine Rede wirkt gerade hier sehr schroff, darf ich sagen: unbarmherzig?!

Sicher ist sie bedingt durch die historischen und persönlichen Umstände, die Bonhoeffers Leben geprägt haben. Aber gerade von da her ist ihnen auch eine ganze Portion Einseitigkeit zueigen. Er betont die Diesseitigkeit des Glaubens in einer Weise, die mich fragen lässt: riskiert er nicht, dass bei der totalen Reduktion alles Religiösen am Ende Gott selbst verloren geht? Das will Bonhoeffer natürlich nicht. Er hat Gott tatsächlich, wie die Aufzeichnungen aus seiner Haft zeigen, in der totalen Diesseitigkeit gefunden und als tröstlich erlebt.

Aber müssen wir nicht zumindest aus heutiger Perspektive sagen: es gibt nicht nur die religiös überladene Gesellschaft, der man die Diesseitigkeit des Glaubens predigen muss; nein: es gibt inzwischen und in erschreckendem Maße tatsächlich auch eine Gesellschaft ohne religiöse Prägung, die in einer Weise dem Diesseits verhaftet ist, dass sie wieder etwas vom Jenseits erfahren muss? Wenn Bonhoeffer noch forderte, man müsse leben, „etsi Deus non daretur“ (=als wenn es Gott nicht gäbe), so hat in unseren Tagen der Theologe Heinz Zahrnt in einem seiner Bücher ein Kapitel überschrieben mit den Worten: „Leben, als ob es Gott gibt“. Und das muss ja vielleicht noch nicht einmal ein Widerspruch zu Bonhoeffer sein! Es könnte vielmehr die in unserer Zeit notwendige Gegenbewegung zu einer einseitigen Übernahme der Thesen Bonhoeffers sein!

Kurz gesagt: einer Welt, in der Religion als Strategie zur Lebensbewältigung propagiert und Gott als Feuerwehrmann in aller Not banalisiert wird, in einer solchen Welt wird die Kirche etwas von der Diesseitigkeit des Glaubens sagen müssen. Einer Welt jedoch, die im wahrsten Sinne des Wortes „hoffnungslos“ im Hier und Jetzt verhaftet ist und nach dem Motto lebt: Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot – einer solchen Welt muss die Kirche etwas vom Jenseits Gottes erzählen, um sie aus einer total destruktiven Gefangenschaft im Vorfindlichen zu befreien! Für Bonhoeffer war die historische Situation offensichtlich eindeutig; ich sehe unsere heutige Schwierigkeit nicht zuletzt darin, dass diese Eindeutigkeit für uns nicht mehr gegeben ist.

Doch ich denke, es tut gut, Bonhoeffer gerade in die heutige unübersichtliche Gemengelage mitzunehmen. Denn er gibt uns ja nicht zuletzt dies mit, dass es keine historische Situation gibt, der wir nicht im Glauben an Jesus Christus getrost und zuversichtlich entgegentreten dürften. Und dass wir nun in der Tat keinerlei unnütze Kämpfe zu führen brauchen, um Gottesvorstellungen zu retten, die sich überholt haben. Dass es aber umso verheißungsvoller ist, uns Gott mit allem, was uns bewegt, gleichsam entgegenzuwerfen, im vollen Vertrauen auf seine Gegenwart mitten unter uns. Gerade wenn wir das tun und dabei auf jegliche äußere Sicherung verzichten, sondern wirklich kommen, so wie wir sind, und sei es elend, nackt und bloß – dann, so Bonhoeffer, wird

Gott für uns erfahrbar werden. Dann wird die Ohnmacht mächtig. Dann wird mitten im Diesseits das Jenseits aufleuchten! Amen.